



KAMMBERG SCHRIFTEN



Heimatverein
PILLERSEE



Nr. 21

Vereinsblatt des Heimatvereins Pillersee

Frühjahr 2013

... wie die Zeit vergeht

Die Pillerseegemeinden haben ihr Gesicht in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Eine Unzahl von Häusern wurde neu erbaut, andere wurden den modernen Erfordernissen entsprechend umgebaut. Wir wollen in loser Folge Beispiele von (unserer Meinung nach) gelungenen Restaurierungen und Neubauten in Wort und Bild aufzeigen.



Beispiele vorbildlichen Restaurierens und Bauens in den Pillerseegemeinden

Erich Rettenwander

Wir eröffnen in dieser Nummer der Kammerberg-Schriften eine Artikelserie, die sich mit positiven Beispielen der Restaurierung gewachsener Bausubstanzen oder mit gelungenen neuen Anknüpfungen an das regionale Beispiel einer alten Baukultur beschäftigen.

Besonders der Bezirk Kitzbühel ist geprägt durch wundervolle uralte alpine Einheitshöfe (Wohn- und Wirtschaftstrakt unter einem Dach, ausgewogenes Verhältnis von Breite und Höhe usw.), die in ihrer gewachsenen Baukultur auch Beispiel für zeitgemäße Formen ästhetischen Bauens sein könnten. In der Gegenwart wuchert in unseren Dörfern allerdings ein Mischmasch an mehr oder minder gelungenen Formen von Alt-, Neu- oder Umbauten, die unsere alte Kulturlandschaft bis zur Unkenntlichkeit verändern.

Es geht uns bei dieser Artikelserie nicht darum, das „gute Alte“ zu loben und Neues zu verunglimpfen. Das stilvoll erhaltene Alte und das gelungene Neue sollen als anregende Beispiele hervorgehoben werden.

Als besonders mustergültige Form einer gelungenen Restaurierung und Erhaltung alter Bausubstanz ist uns der alte Lenzenhof in Flecken aufgefallen. Ihn wollen wir hier als erstes Beispiel in Wort und Bild vorstellen:

Hof Lenzen im Weiler Flecken:

neue Einlage EZ 914

Besitzerin laut Kaufvertrag vom 27.02.2012:

Monika Aigner, Trixlegg 9, 6391 Fieberbrunn

Der geschlossene Hof ist mit Rechtskraft vom 13.03.2012 aufgelöst, die Grundstücke auf verschiedene Höfe in Flecken aufgeteilt, beim Hof bleibt ein Anger.

Das Hofgebäude wurde vom Vater der jetzigen Besitzerin, Bautechniker Jakob Aigner, in seiner historischen Grundform erhalten und vorbildlich restauriert, sodass der Bau, laut Firstinschrift aus dem Jahre 1775, ein historisches Baudenkmal genannt werden kann, das den unvergleichlichen Gesamtcharakter des Weilers Flecken unterstreicht.



Besitzerreihe auf dem Lenzengut (früher Auergut) seit dem Theresianischen Kataster:

1775	„Ich Andre Stöckl besitze das Auer ietz Lenzen Gueth zu Flecken“	
	Josef Stöckl I.	
	Josef Stöckl II.	
1829	Georg Hochwarter I.	kauft
1859	Georg Hochwarter II. (gest. 1903)	Einantwortung*
1903	Maria Hochwarter sie heiratet:	Übergabe
1913	Stefan Mettler I. (gest. 1944)	Kaufvertrag
1944	Maria Mettler, geb. Hochwarter (gest. 1958)	Einantwortung
1958	Stefan Mettler II. (gest. 1978)	Einantwortung
1978	Stefan Mettler III. (gest. 2011)	Einantwortung
2012	Monika Aigner	Kaufvertrag

* unter Einantwortung versteht man den Abschluss eines Verlassenschaftsverfahrens



Maria Hochwarter und Stefan Mettler I.

A Is Fieberbrunn und Hochfilzen ihr eigenes Geld druckten

Hans Bachler

In Sammlerbörsen werden immer wieder sogenannte Notgeldscheine aus diversen österreichischen und deutschen Gemeinden angeboten, die aus der Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkrieges stammen. Auch im Archiv der Marktgemeinde Fieberbrunn befinden sich solche Exemplare. Warum konnte ein Ort damals einfach sein eigenes Geld drucken (das wäre ja in Hinsicht auf die Gemeindefinanzen ganz praktisch)?

Notgeld wird, wie der Name schon sagt, in Zeiten wirtschaftlicher Not in Umlauf gebracht. Bereits in früheren Jahrhunderten kamen, meist in kriegerischen Zeiten, solche Geldscheine (eigentlich sind es ja Gutscheine, denn gültiges Geld durfte immer nur vom Staat gedruckt werden.) in Umlauf.

Im Ersten Weltkrieg benötigte man in zunehmendem Maße die Metalle zu Kriegszwecken. Man denke in diesem Zusammenhang an die Abnahme der Kirchenglocken oder die Sammlung von Edelmetallen – „Gold gab ich für Eisen“ war die Parole. Es wurden wegen dieses enormen Metallbedarfes auch immer weniger Münzen geprägt.

Besonders ausgeprägt machte sich dieser Mangel an Münzgeld nach dem Ende des Krieges 1918 bemerkbar. In Tirol machten Schmuggler noch dazu ein gutes Geschäft, indem sie Geldmünzen in Südtirol, das seit Kriegsende von Italien besetzt war, zum Kurs von 1:1 in Lire umtauschten und beim Rückumtausch in Österreich einen erheblich besseren Kurs erhielten. Damit begann das zirkulierende Münzgeld noch weniger zu werden.

Um hier Abhilfe zu schaffen, begann die Stadt Innsbruck im Jahre 1919 mit der Ausgabe von eigenem Notgeld (nach dem Gesetz Geldersatzzeichen genannt), Kitzbühel und Kufstein folgten. Die Herausgabe war nach einem Gesetz von 26. November 1918staatlich genehmigt. Die Kassen- oder Gutscheine konnten mit Beschluss des Gemeinderates herausgegeben werden, mussten die Wertangabe in Worten und Ziffern tragen und die Gemeinde musste sich verpflichten, bis zu einem auf dem Schein angegebenen Datum diesen in gültige österreichische Währung einzutauschen. Die Werte betrugten in der Regel unter einer Krone (die österreichische Währung war bis 1925 die Krone, unterteilt in 100 Heller).

Als das Einlösedatum abgelaufen war, stellten die Gemeinden fest, dass viele dieser Scheine nicht eingewechselt wurden. Mag sein, dass es für Auswärtige zu umständlich war, kleinere Beträge auf den ausgebenen Gemeindeämtern einzulösen, dass Scheine verlo-

ren gingen, oder auch die Beträge durch die rasch steigende Inflation uninteressant wurden.

Zusätzlich erweckte dieses Notgeld auch bereits das Interesse von Sammlern. Auf jeden Fall begannen immer mehr Gemeinden nun, in diesem Notgeld ein Geschäft zu wittern. Es ging jetzt nicht mehr um den Ersatz von fehlendem Münzgeld, sondern um die Erwartung eines raschen Gewinnes. Die Gemeinden gaben in immer kürzeren Abständen, oft sogar gleichzeitig, neue Serien von Notgeld heraus, zum Teil mit wechselnden Motiven. Damit wurden Sammler, die ihre Serien komplett haben wollten, gezwungen, diese neuen Serien zu erwerben – der Gewinn der Gemeinden stieg. So kann man festhalten, dass in Tirol eigentlich nur in den Städten Innsbruck, Kitzbühel und Kufstein das Notgeld eine eigentliche Zahlungsfunktion hatte, alle anderen Gemeinden schufen genau genommen Sammlerausgaben zur Auffüllung der maroden Kassen.

In Tirol waren es 26 Gemeinden, die eigenes „Geld“ auf den Markt brachten. Im Bezirk Kitzbühel ist Notgeld für die Gemeinden Kitzbühel, St. Johann, Jochberg, Kössen, Hochfilzen und Fieberbrunn nachweisbar.

Aber nicht nur Gemeinden gaben Notgeld heraus, auch private Institutionen und Vereine wollten ihr Budget damit aufstocken. So schufen der Tiroler Landesverkehrsrat (=Fremdenverkehrsverband), der Verlag Tyrolia, aber auch eine Pfadfindergruppe oder sogar ein eigenes gegründeter Notgeld-Sammlerbund ihre eigene „Währung“.

Die Gestaltung des Notgeldes war sehr unterschiedlich. Bedingt durch die Notzeit nach dem Krieg war die Papierqualität meist schlecht. Für die graphische Ausführung wurden zum Teil Künstler herangezogen, zum Teil gestalteten sie aber auch offensichtlich einfach zeichenkundige Gemeindebürgern. Die Motive waren sehr vielfältig, ein Großteil der Scheine zeigt verschiedene Ortsansichten. Beliebt waren auch berühmte Persönlichkeiten aus der Gemeinde und manchmal wurden auch politische Botschaften transportiert.

Im Sommer 1920 begann der Staat wegen der rasch steigenden Notgeldflut auf die Bremse zu steigen. Im August wurde die Herausgabe von neuem Notgeld verboten, allerdings scheinen sich nicht alle Gemeinden an dieses Verbot gehalten zu haben. Das Problem erledigte sich dann allerdings von selbst, weil wegen der rasch fortschreitenden Inflation die Funktion des Notgeldes als Kleingeldersatz nicht mehr gegeben war und auch die Gewinne für die Gemeinden schrumpften. So kostete Anfang 1921 ein Kilogramm Butter bereits 80 Kronen, eine Flasche Bier 10 Kronen. Damit war mit den Hellerbeträgen des Notgeldes kein Staat mehr zu machen. Gegen Ende 1921 war die Notgeldaktion in allen österreichischen Gemeinden beendet.

Eine Sanierung des Gemeindebudgets wird mit dem Notgeld wohl nirgends gelungen sein, allerdings schuf man in Sammlerkreisen bis heute begehrte Objekte.

Das Fieberbrunner Notgeld:

Die Ausgabe von Notgeld wurde in einer Gemeinderatssitzung vom 26. September 1920 beschlossen. Es handelt sich dabei um reines Sammlergeld, durch eine Rückdatierung der Ausgabe auf das Jahr 1919 sollte allerdings der Eindruck von echtem Notgeld erweckt werden. Mit der Organisation des Ablaufes wurde der St. Johanner Kaufmann Johann Karl beauftragt. Die Gestaltung übernahmen (wie für die meisten Gemeinden der Bezirke Kitzbühel und Kufstein) der Künstler und Graphiker Oswald Hengst (geb. 1870 in Chemnitz, gest. 1938 in Innsbruck) und der Landschaftsmaler Max von Esterle (geb. 1870 in Cortina d'Ampezzo, gest. 1947 in Bezau). Gedruckt wurden die Scheine von der Druckerei Wagner in Innsbruck.

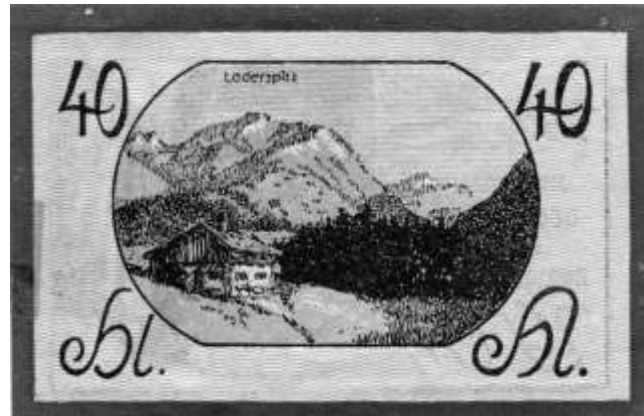
Als Einlösedatum der Scheine wurde der 31. Dezember 1920 angegeben. Wenn man berücksichtigt, dass

der Beschluss des Gemeinderates erst im September diesen Jahres erfolgte und die Produktionszeit des Geldes in Rechnung stellt, wird offensichtlich, dass es sich nicht um ein echtes Zahlungsmittel handeln konnte. Unterscriben wurden die Scheine vom damaligen Bürgermeister Leonhard Huetz (Bürgermeister von 1919 bis 1922 und von 1931 bis 1935), von Vizebürgermeister Josef Geisl (Schneidermeister) und abwechselnd von den Gemeinderäten Paul Prantner, Johann Wenzbauer und Vinzenz Ritsch. Herausgegeben wurden 4 Auflagen, die sich nur geringfügig voneinander unterscheiden. Sie sind einheitlich blau umrandet, die 1. und 2. Auflage mit grauem Unterdruck, die 3. und 4. Auflage mit braunem. Herausgegeben wurden Scheine zu 10, 30, 40, 50, 75 und 99 Hellern. Sie waren relativ klein, der 10-Heller-Schein hat eine Länge von 75 mm, der 99-Heller-Schein von 98 mm.



Die Hauptmotive der Scheine waren Orts- bzw. Landschaftsansichten. Sie wurden vom Künstler nicht nach der Natur, sondern nach Vorlagen gestaltet. Neben zwei Ansichten des Dorfsentrums werden der Weiler Walchau, die Eiserne Hand, der Hof Kerblern und natürlich der „Hausberg“, der Wildseeloder dargestellt.

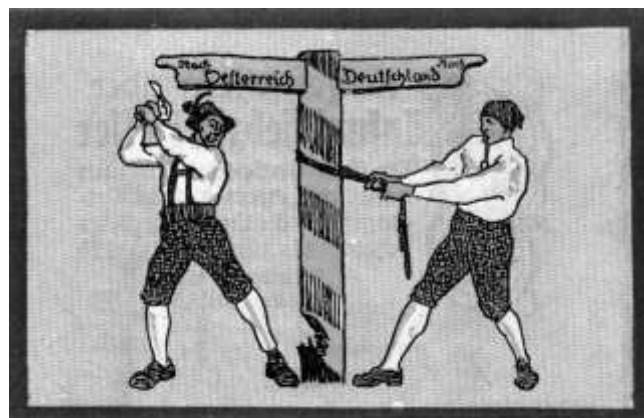
Es fällt auf, dass auch die Gemeinde St. Ulrich, die selbst kein eigenes Notgeld produzierte, mit zwei Ansichten vertreten ist.



Weitere Motive stammen aus der Fieberbrunner Geschichte. Dargestellt wurden der Schützenhauptmann von 1809, Christian Blattl, das im Jahre 1920 schon aufgelassene und sich im langsamen Verfall befindliche Bergwerk am Gebra sowie unser „Dorfmythos“ von Margarethe Maultasch (mit dem alten Maultaschbrunnen).



Ein Motiv bezieht sich auf die damalige aktuelle politische Situation. Praktisch alle Parteien der jungen Republik hielten den neuen Staat nicht für lebensfähig und forderten den Anschluss an Deutschland. Ein Tiroler und ein Deutscher reißen auf dem Bild den Grenzbalken nieder. Am 24. April 1921 stimmten 98,5% der Tiroler für einen Anschluss an Deutschland, der jedoch von den Siegermächten des Ersten Weltkriegs verboten wurde. Der 99-Heller-Schein zeigt einen entsprechenden Aufdruck.



Das Hochfilzener Notgeld:

In Hochfilzen scheint man, inspiriert vom Fieberbrunner Beispiel, im Oktober 1920 beschlossen zu haben, eine eigene Sammelgeldedition herauszubringen. Die Datierung mit 1919, die Gültigkeitsdauer, die beauftragten Graphiker und Drucker entsprachen denen in Fieberbrunn.

Die Scheine tragen die Unterschrift des damaligen Bürgermeisters Sebastian Wörgötter und von den Gemeinderatsmitgliedern Kogler und Wallner.

Die Notgeldscheine aus Hochfilzen stammen aus der Sammlung Hans Jakob Schroll.



Auch die Notgeldscheine von Hochfilzen zeigen in erste Linie Ortsansichten. Interessant ist die Abbildung mit der Passkontrolle unten, die vermutlich darauf hinweisen soll, dass die Gendarmerie den Ort vor unerwünschten Zuzüglern schützt..



Literatur:

Puffer, Emil: Notgeld in Oberösterreich – Der Kleingeldmangel 1919/20 und dessen Behebung; in: Oberösterreichische Heimatblätter 1978
 Lechner, Sieglinde: Notgeld, Universitätsverlag Wagner, 2012

Überfluss und Hunger

Dr. Rudolf Engl

In der Kronenzeitung vom 23. Jänner 2013 stand zu lesen, dass laut einer Studie der FAO (UN - Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation) jedes Jahr 1,3 Milliarden Tonnen Lebensmittel weggeworfen werden. Jeder Verbraucher in Europa wirft demnach jährlich 95 bis 115 kg Lebensmittel in den Müll, in Afrika und Asien sind es immer noch 6 bis 11 kg, obwohl dort die klassischen „Hungerländer“ wie etwa Mali, Somalia, Äthiopien, Bangladesch oder Nordkorea liegen. Gleichzeitig verhungern jährlich Hunderte Millionen von Menschen weltweit¹.

Erschütternde Zahlen. Aber wer denkt heute noch daran, dass es noch gar nicht so lange her ist, dass es auch bei uns Hungersnöte gab, dass es für die Menschen das Wichtigste war, irgend etwas Essbares aufzutreiben.

Das Jahr 1918 war so eine Zeit. Der erste Weltkrieg näherte sich seinem Ende, die Versorgungslage für die Tiroler Bevölkerung wurde immer katastrophaler, es kam zu Demonstrationen und Hungerrevolten, und das hatte mehrere Gründe:

Die Österreichisch-Ungarische Monarchie war kein einheitliches Staatsgebilde, sondern bestand aus einer Vielzahl von verschiedenen Herrschaftsgebieten, zusammengehalten nur vom gemeinsamen Herrscherhaus, der Armee und dem Beamtenapparat. Wirtschaftlich konnte nie eine Vereinheitlichung erreicht werden, innerhalb der Monarchie bestanden Zollgrenzen, jede Region, insbesondere die Ungarn, wollte möglichst viel Eigenständigkeit bewahren.

In den alpinen Kronländern der Österreichischen Reichshälfte spielte der Ackerbau nur eine untergeordnete Rolle, er diente vor allem der Selbstversorgung der bäuerlichen Bevölkerung. Im Jahrzehnt 1904/13 dienten in Tirol/Vorarlberg nur 2,5% der Landesfläche dem Ackerbau, in Salzburg 4,2% und in der Steiermark 11,8%². Für die nichtbäuerliche Bevölkerung in „Zisleithanien“ (Gebiete der Österreichischen Reichshälfte) wurden die notwendigen Lebensmittel (Getreide, aber auch Schlachtvieh) in der Vorkriegszeit vor allem aus Ungarn „importiert“. Nach Kriegsausbruch war für Ungarn die Versorgung der eigenen Bevölkerung vorrangig, die „Exporte“ nach Österreich wurden von 14 Mio. q Getreide im Jahre 1913 auf 277.000 q im Jahre 1917 gedrosselt.

Im Krieg war eine Erhöhung der Getreideproduktion in Tirol – abgesehen von den bodenmäßigen Voraussetzungen – vor allem wegen der fehlenden Arbeitskräfte nicht möglich. Unter Missachtung des „Landlibells“ von 1511, in dem Kaisers Maximilian den Tiroler Ständen versprochen hatte, dass sie künftig nur Kriegsdienst zur Verteidigung der Heimat leisten sollten, waren die regulären Tiroler Truppen

(Kaiserjäger, Landsturm, Landesschützen) in Stärke von ca. 12.000 Mann zur Verteidigung der Festungen in Galizien und Polen abkommandiert worden. Der Großteil von ihnen geriet dabei schon 1914/15 in russische Kriegsgefangenschaft. Als dann auch noch Italien den Dreibund verließ, und am 23. Mai 1915 Österreich den Krieg erklärte, mussten zur Verteidigung der neuen Front im Süden weitere 32.000 Mann (unter 21- bzw. über 42-Jährige) mit den Tiroler Standschützen an die Front. Diese Soldaten fehlten natürlich als Arbeitskräfte, vor allem in der Landwirtschaft.³

Mit dem Eintritt Italiens in den Krieg war Tirol Frontgebiet geworden, das Militär hatte in allen Belangen das Sagen, vor allem auch in der Versorgung mit Lebensmitteln. Auf Grund der schlechten Ernteergebnisse des Jahres 1915 wurde der Getreideanbau im Frühjahr 1916 mit einem Befehl des Armeekommandos unter zentrale militärische Leitung gestellt. Soldaten mit Erfahrung in landwirtschaftlichen Arbeiten erhielten keinen normalen Heimaturlaub mehr, sondern wurden militärischen Arbeitspartien zugeteilt, die über Anforderung der Bezirkshauptmannschaften zur Anbauarbeit in die Heimat abkommandiert wurden. Für die Pillerseeregion ergab sich folgendes Bild:⁴

Name der Gemeinde	Einwohnerzahl	Eingezogene landw. Arbeitskräfte	Noch zu bebauende Fläche (ha)	Angeforderte Arbeitskräfte
St. Ulrich	440	80	65	8
St. Jakob	283	40	55	10
Fieberbrunn	1924	300	212	30
Hochfilzen	453	40	40	15
Summe	3.100	460	372	63

Aber auch diese Maßnahme brachte keine nachhaltige Verbesserung der Ernährungssituation, zumal auch das Transportwesen primär den Wünschen des Militärs zu gehorchen hatte. Im Herbst 1917 lagerten in den böhmischen Mühlen ca. 40.000 t Mehl, das aber nicht ausgeliefert werden konnten, weil die Armee die Waggons für die Offensive gegen Italien benötigte. Die Folge war, dass die wöchentliche Mehrlration für „Nichtselbstversorger“ (Bevölkerung ohne eigenen Getreideanbau) von 500 g auf 250 g und die täglich Brotration von 200 g auf 165 g gekürzt werden musste.

Die Fleischversorgung in Tirol war zwar etwas besser, weil in Friedenszeiten die Produktion im eigenen Land ausreichend war. Da aber nach der Kriegserklä-

zung Italiens auch in diesem Bereich die Versorgung der Truppen Vorrang hatte, kam es bei der Fleischversorgung bald zu Engpässen die umso größer wurden, je länger der Krieg dauerte.

rung an die einzelnen Wildübernahmsstellen und Gemeindevirtschaftsämter an eine ihnen beliebige oder von anderer Seite namhaft gemachte Stelle abliefern, und zum Teil überhaupt verheimlichen, also gestohlen haben.



vermutl. Schlachtviehrequirierung im 1. Weltkrieg

Zwei dieser Leute sind des Diebstahls überwiesen. Es wurde ihnen hierauf allerdings die weitere Jagdausübung in der ärarischen Jagd seitens der Politischen Behörde eingestellt, aber weiter geschah trotz der erfolgten Anzeige nach Wissen des Gefertigten nichts. Es wäre ja ein Widerspruch, wenn ein Vergehen von „Vertrauensmännern“ geahndet würde.

Durch den Zwangsabschuss und das Wilderer-Unwesen ist der Wildstand so stark heruntergekommen, dass es nach Eintritt normaler Vorkriegsverhältnisse mehrerer Jahre Schonung und umsichtiger Hege bedürfen wird, um ihn wieder auf den ursprünglichen Stand zu bringen.

Bei genauerer Durchsicht der Abschussziffern dieser Zeit kommen noch ein paar verblüffende Details zum Vorschein:

Um die Fleischversorgung der Bevölkerung zu verbessern wurde von der Behörde 1918 verfügt, dass der Wildbestand um 80% reduziert werden sollte. Jedes zweite erlegte Stück musste an die Gemeindevirtschaftsämter abgeliefert werden. Im Gedenkbuch (Chronik) der k. k. Forst- und Domänenverwaltung Pillersee in Fieberbrunn schilderte der damalige Forstmeister Eugen Hamann die jagdliche Situation in den ärarischen Jagdrevieren folgendermaßen:

Von Wilderern, die in einer früher nie dagewesenen Art ihr Unwesen trieben, wurden schätzungsweise 200 Stück Gamsen und Rebe zum Teil gestohlen, zum Teil angeschossen, und daher dem Verderben preisgegeben.

Ein großer Nachteil für das ganze Revier war der behördlicherseits, ohne Rücksicht auf die volkswirtschaftliche Bedeutung der Jagd, also ohne Denken in die Zukunft, angeordnete Zwangsabschuss von 80% des gesamten Wildstandes. Die Dezimierung des Wildstandes durch das Wildern wurde scheinbar gar nicht in Rechnung gezogen.

Der Zwangsabschuss, dem ja in jeder Weise nachzukommen getrachtet wurde, durfte nicht nur durch das gewiss hinreichende, revierkundige Personal durchgeführt werden, es wurden vielmehr behördlicherseits revierunkundige, „vertrauenswürdige, weidgerechte Jäger“ zur Vornahme des resp. zur Beteiligung am Abschusse entsandt. Der Einwand des Gefertigten gegen einige dieser Leute blieb unberücksichtigt.

Es hat sich tatsächlich gezeigt, dass einige dieser „Vertrauensmänner“ ohne das notwendige Einvernehmen mit dem Gefertigten resp. der Jagdleitung, das Revier nach Art der Wilderer durchstreiften, erlegtes Wild auf eigene Faust und ohne Rücksicht auf die aufgestellte Einteilung hinsichtlich der Abliefe-

1. Der Wildstand muss in dieser Zeit sehr hoch gewesen sein, denn in den Jahren 1915-1917, also schon vor dem verordneten Zwangsabschuss, wurden in den ärarischen Jagden 99, 217 bzw. 181 Stück Wild erlegt. Während des Zwangsabschusses 1918/19 waren es 262 bzw. 228 Stück Reh- und Gamswild. Erst danach gingen die Abschussziffern merklich zurück.
2. Die Trophäenjägerie muss schon damals weit verbreitet gewesen sein, denn selbst in der größten Not von 1918 waren von den erlegten 53 Stück Rehwild 49 Böcke und nur 4 Gaißen, 1919 waren von den erlegten 49 Stück 41 Böcke. Bei den Gamsen hingegen war das Verhältnis mit 97 zu 102 bzw. 88 zu 88 ausgeglichen, bei den Gamsen haben schließlich auch die Gaißen Trophäen.
3. Rotwild war im Pillerseegebiet damals noch weitgehend unbekannt. Zwischen 1914 und 1926 wurden jedenfalls nur zwei Hirsche im Bereich der Steinplatte erlegt. Dabei bringt ein Stück Rotwild im Vergleich zum Reh fast das Zehnfache an Fleisch. Reh- und Gamskitze wurden überhaupt nicht geschossen.

Anmerkungen:

¹ Kronenzeitung 23. 1.2013, S. 9

² Rettenwander Matthias: Stilles Heldentum? Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols S. 37-42

³ Harb Rudolf, Hölzl Sebastian, Stöger Peter: Tirol – Texte und Bilder zur Landesgeschichte. S.239

⁴ wie Anm. 2 S. 68

⁵ wie Anm. 2 S. 214

⁶ Gedenkbuch Jahrgang 1918, Kapitel 4, Jagd und Fischerei

Wia ins da schnåwi gwågsn is

Pillerseer Mundart, gesammelt von Hans Jakob Schroll

<i>mangglr⁵</i>	nicht ganz ehrlich sein, heimlich handeln
<i>pfiatn, pfiatgod¹</i>	Abschiedsgruß (behüten)
<i>fahreita</i>	Gittersieb für Getreide
<i>gsoot, gso:t</i>	gehäckselttes Futter, Stroh
<i>gsootluttn¹</i>	Vorratsschacht („lutten“ = Röhre)
<i>gsootmaschin</i>	Häcksler für Stroh, Futter- und Getreidereste
<i>a wusara⁵</i>	unachtsamer Mensch, oberflächlich sein
<i>wusarei³</i>	Hast, ohne Sorgfalt
<i>klo(b)m³</i>	hakenförmiges gabeliges Holz für das Heuseil
<i>klo(b)mstrick</i>	zugehöriger Strick zu obigen (Klo(b)m – Haken
<i>wischbam³</i>	in der Längsrichtung auf das Heu gelegte Stange; leitet sich von Wiesbaum ab
<i>kåt graggad voi³</i>	sehr viel am Baum, Strauch
<i>hetz, usecha³</i>	Eichelhäher
<i>grenaggn, grenaggat</i>	Schmutz in den Augenwinkeln; ahd. „ouggi in sûrouggi“ (triefäugig)
<i>groigezn, groigezer³</i>	rülpsen, Rülpsen
<i>hott³</i>	Fuhrmannsruf: rechts gehen!
<i>wisst³</i>	Fuhrmannsruf: links gehen!
<i>pfnasn³</i>	schwer atmen
<i>stroa(n)zn³</i>	sich strecken, dehnen
<i>an oitn tschagg aufho(b)m³</i>	ein alter Hut als Kopfbedeckung; tschako, ung. csako = Husarenhelm
<i>ägeßla</i>	vergeßlich
<i>hadadakßl⁵</i>	Eidechse; „hada“ kommt von die Heide
<i>atn⁵</i>	Egge = landw. Gerät zur Bearbeitung von Acker und Wiese; ahd. „egede“ = spitz und scharf
<i>oanaggad – oanakkla⁵</i>	einäugig, Einäugiger
<i>khlemaugat⁵</i>	kleinäugig ⁸
<i>ringaugat sèr⁵</i>	Ringe um die Augen haben
<i>ô-aigèln⁵</i>	sich etwas abschauen
<i>plen- prennäugeln⁵</i>	blinzeln, zwinkern, schielen; zu ahd. „pleh-nougen“ = entzündete Augen haben
<i>khiniglaugn, khiniglaigl⁵</i>	rote Augen, rote Augen des Künigel-Hasen
<i>des diandl sticht ma ad augn⁵</i>	an dem Mädchen könnt ich Gefallen finden
<i>de sâch steht nur mehr aufzwoa augn⁵</i>	die Entscheidung hängt nur mehr von einer Person ab

noch einmal das Wort „âgrun“

dieses Wort kommt von „grunen“, das Wachstum bedeutet daher „âgrun“ = Stopp des Wachstums

Pillerseer Orts- und Flurnamen

Hans Jakob Schroll

Filzen:

unter Filz (mittelhochdeutsch > *Vilz* <, althochdeutsch > *filz* <, germais. **filta*) versteht man eine „verfilzte“, dem Torfmoor ähnliche Pflanzendecke bzw. einen Moorgrund mit „verfilztem“ Wurzelgeflecht.

Als erster Name ist **Hochfilzen** dann entsprechend zu deuten. Bisweilen wird Filz auch synonym für „Hochmoor“ gebraucht. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass man in manchen Belegen häufig von „der“ Hochfilzen spricht, obwohl das Basisappellativ maskulines Genus aufweist, vgl. etwa 1576 (im Strafregister der Hofmark Pillersee): *auf der Hochfilzen*, 1615 und 1627 (in den Feuerstättenverzeichnissen der Herrschaft Kitzbühel): *auf der Hochfuilzen* oder 1632 (in einer Viehbeschreibung des Landgerichts Kitzbühel): *auf der Hochfilzen²* [Seite 247]

Der Erstbeleg des Namens ist im Salbuch des Amtes Kitzbühel von 1416 nachzulesen:

It(em) Hochfilz(e)n hat 4 reuch ak(e)r vn(d) ain chrawt ga(r)t(e)n vn(d) 9 tagw(er)ch wismat vn(d) sint 12 rind(er) vn(d) die(n)t dem gocz(b)(aus) 4 lb. p(er)n(er).

Im Pillersee sind weitere Flur mit dem Namen Filz vorhanden:

Recherfilz, Rossfilz, Stallfilz, Filz, Mitterfilz

Hörl Filz – dieser Flur ist mit den Grundparzellennummer 1, 2, und 3 eingetragen.

In Fieberbrunn:

Niederfilzen: Einschicht in der Gemeinde Fieberbrunn

1464: *Nidernfilltzen*, 1512: *Niederfilzer* (Nachname), ca. 1600: *Niederfilzen*, 1619 [zu 1585]: *Niderfilzen*, 1619 [zu 1589]:

Niderfilzen, 1619 [zu 1591]: *Niderfilzen*, 1632: *Niderfilzen²* [Seite 247]

Niederfilzboden, Lärchfilzen, Filzleiten (Bärfeld), *Filzbühel*, *Filz* (Trixlegg)

In St. Jakob:

Filzen, Filzenberg Balfen, *Sahat Filz, Filznerberg* Quelle, *Filzenberg* Söge.

Weitere Fluren mit verschiedenen interessanten Namen sind:

Stocker , Stockach

nimmt auf die abgehauenen Stöcke eines Holzschlages Bezug⁴ (Seite 513), bzw. Hofname, 1377 datz (= da, zum) *stochachen*, 1416 *stokchach*: eine Gegend, wo von einer Rodung her noch eine Menge von Wurzelstöcken im Boden stecken⁴ (Seite 577).

In Fieberbrunn: *Stockanleiten* und *Stockern* – Enterpfarr, *Stocker* – Buchau, *Stockskogel* – Bärfeld

Stocker, Hinterstocker, Stockerbühel in Hochfilzen.

Lend, lente, lend³ :

(Seite 386) bedeutet Lände für Schwemmholz

Schliefgaben:

Ein weiterer interessanter Flur ist der *Schliefgaben* in Fieberbrunn (Obwall¹), und in St. Jakob i. Haus – der ab Zusammenfluss von Stöckl und Da[u]mpfgartengraben bis zu Fieberbrunner Ache als Schliefgaben bezeichnet wird; Dieses *schli(e)ff* bedeutet laut Schmeller¹ (Seite 510/II) soviel wie glatt, schlüpfrig.

Hals:

Ganz interessant ist auch der Flurname *hals* – das man als enge Stelle an einer Wegklamm, bzw. als eine leichte Ein-senkung eines Berggrates, über die ein Weg geht, bezeichnet.³ [Seite 275]

in St. Ulrich – *Halser* Loch, *Halser* Klamm, *Halser* Graben, *Halser* Quelle, *Halser* Lawine;

in Fieberbrunn beim *Hals* (Lehen).

Literatur:

¹ Schmeller – Bayerisches Wörterbuch

² Peter Anreiter, Christian Chapman, Gerhard Rampl – Die Gemeindenamen Tirols

³ Schatz – Tiroler Mundarten

⁴ Finsterwalder - Tiroler Ortsnamenkunde

⁵ Eberhard Kranzmayer - Wörterbuch der Bairischen Mundarten in Österreich

⁶ Ludwig Zehetner - Bairisches Deutsch

Von Athen nach St. Jakob

Zeitzeugeninterview Maria Pali (geb. Paleologu)

Interview von Brigitte Hinterholzer und
Angela Spiegl

Familie und Kindheit

Ich wurde 1929 in Griechenland, in der Hauptstadt Athen geboren. Mit meinen Eltern und drei Geschwistern lebte ich in einem Haus in Athen, bis ich nach der Volksschule mit meinen Geschwistern in ein sprachlich orientiertes französisches Gymnasium kam. Wir lernten Französisch, Englisch, Italienisch und das Er-

lernen eines Musikinstruments war Pflicht. Ich entschied mich für das Klavier. Wir waren in einem Internat untergebracht das von Ordensschwestern sehr streng geführt wurde.

Meine Großmutter väterlicherseits war in Athen eine sehr angesehene, reiche Frau. Der Haushalt wurde stets von Bediensteten geführt. Mein Vater war Chef der Kriminalpolizei von Athen, meine Mutter war Hebamme.

Meine Großeltern hatten, ca. 10 km von Athen entfernt, in der Ortschaft Daphne, ein Gasthaus gebaut. Als der Krieg begann sind wir dorthin gezogen, weil es auf dem Land sicherer war als in der Stadt.

Kontakt mit dem St. Jakober Soldaten Franz Pali

1942 kamen österreichische und deutsche Soldaten in unsere Gegend. Im Alter von 13 Jahren lernte ich den Soldaten Franz Pali aus St. Jakob i.H. kennen. Wir verliebten uns ineinander. Die Verlobung feierten wir im Gasthaus meiner Großmutter mit der ganzen Kompanie. Es war ein großartiges Fest. Franz wollte mich nach Tirol in seine Heimat holen, wo wir auch heiraten wollten. Mit 14 Jahren war ich mit meinem ersten Kind schwanger. Die schöne Zeit war vorbei als Franz an die Front nach Russland einberufen wurde.

Franz besuchte mich noch zweimal in Griechenland während seiner Fronturlaube.

Für meinen Vater war diese Situation nicht akzeptabel, für ihn war es eine große Schande, die ich über die ganze Familie gebracht hatte. Ich konnte ihm nicht mehr unter die Augen treten und versteckte mich praktisch 9 Monate bei meinen Großeltern. Bald nachdem mein Kind geboren war, starb mein Vater an Malaria.

Gott sei Dank halfen mir meine Mama und meine Großmutter. Sie konnte mehrere Sprachen, unter anderem auch Deutsch, und schickten nach der Geburt meiner Tochter Resi einen Brief mit einem Foto nach Russland an die Front. Nach ca. eineinhalb Jahren tauchten plötzlich zwei Herren vom deutschen Konsulat auf. Einer der beiden war Dolmetscher, der für mich übersetzte. Sie fragten mich, ob ich nach Tirol zur Mutter meines Verlobten ziehen wolle. Franz hatte wohl alle Hebel in Bewegung gesetzt, dass ich nach Tirol komme, denn er wollte mich während eines Fronturlaubes heiraten. Natürlich war ich damit einverstanden. Es gab dabei nur ein Problem – ich durfte mit meinen 15 ½ Jahren nicht alleine ausreisen. Meine Mutter gab Ihr Einverständnis und das deutsche Konsulat stellte mir Papiere mit entsprechendem Geburtsdatum aus – ich war nun offiziell 22 Jahre alt.



Franz Pali (gef. 1943)



die Großmutter

sonst nur Soldaten und eine Krankenschwester befördert wurden, fuhr ich von Athen nach Österreich. Die Reise ging über Jugoslawien, Rumänien und Ungarn und dauerte 14 Tage. Es war schrecklich und ich bangte um unser Leben. Die Bahnhöfe, die wir passierten, waren zerbombt und immer wieder sah ich Tote am Boden liegen. Beim Überqueren von Brücken in Jugoslawien hatte ich Todesangst, denn Züge wurden dort von Partisanen angegriffen. Wie durch ein Wunder passierten wir alle Brücken ohne Probleme. Die Soldaten waren sehr nett und „kindsten“ ab und zu meine Kleine, damit ich einige Stunden schlafen konnte.

Als wir in Schwarzach ankamen, konnte ich kaum glauben, dass wir das überstanden hatten. Ich stieg in einen Zug, der Richtung Innsbruck fuhr und kam um 4:00 Uhr nachts in Fieberbrunn an. Der Fahrdienstleiter war sehr hilfsbereit, er überließ uns seinen Diwan, wo wir bis zum Morgen ein wenig schlafen konnten. Der Bahnbedienstete Jakob Egger hatte am nächsten Tag Dienst. Er wohnte mit seiner Frau im Bahnwächterhäuschen. Dort bekamen wir zum Frühstück Milch und ein Kipferl. Jakob brachte uns über den Bahnhofbichl nach St. Jakob (Torfmoos). Ein schmales Weglein, links und rechts viel Schnee (es war drei Wochen vor Weihnachten) führte uns zum Haus meiner Schwiegereltern. Mein „Gewand“ war dafür nicht gerade gut geeignet, denn ich hatte einen kurzen Rock an und trug offene Sandalen. Ich hatte nur einen kleinen Koffer bei mir, denn der Rest meines Gebäcks wurde mir gestohlen. So hatte ich kaum etwas zum Anziehen bei mir.

Ich hatte ein Foto von meiner Schwiegermama und ich erkannte sie sofort, als sie aus dem Fenster blickte. Sie empfing mich herzlich, denn sie wartete schon auf mich. Leider konnte ich kein Wort verstehen und als sie in Tränen ausbrach, fragte ich nach Franz. Sie sagte zu mir: „Franz ist kaputt“. Franz war inzwischen an der russischen Front gefallen.

Ich wusste in diesem Moment nicht, wie mir geschah, was ich nun machen sollte, ob ich wieder nach Hause fahren oder in St. Jakob bleiben sollte. Ich verstand auch kaum ein Wort Deutsch. Alois Reiter (Recher Lois), der in derselben Kompanie in Russland war, brachte uns die Wertgegenstände von Franz.

Meine Mutter wollte, dass ich wieder nach Griechenland komme, aber hier in St. Jakob waren die Leute so nett zu mir und es gefiel mir so gut (besonders der Schnee), dass ich beschloss, fürs erste

hier zu bleiben. Meine Schwiegermutter wollte mich auch nicht mehr gehen lassen, weil meine Tochter Resi alles war, was ihr von ihrem Sohn Franz geblieben war.

Meine neue Heimat - St. Jakob i. H.

Ich blieb in St. Jakob, wo sich meine Schwiegereltern fürsorglich um uns kümmerten. Meine Schwiegermutter brachte mir das Kochen bei und ich lernte die Gartenarbeit kennen. Solche Dinge musste ich in meiner Heimat nie machen, denn dafür hatten wir immer Bedienstete angestellt. Auch die Geschwister von Franz waren sehr nett und halfen mir wo sie konnten. Ich wurde von den Schwiegereltern aufgenommen als wäre ich ihr eigenes Kind. Ich glaube ich habe mich in St. Jakob auch deshalb so wohl gefühlt, weil ich vom Krieg nicht mehr viel mitbekommen habe, und nicht mehr dauernd Angst haben musste.

Leider wurde meine Tochter krank. Ich war einige Male mit ihr in Innsbruck in der Klinik. Dennoch starb Resi im Alter von 3 Jahren, da die erforderlichen Medikamente nicht zur Verfügung standen.

1946 heiratete ich Steff, den älteren Bruder von Franz. Er brachte 2 Mädchen, Herta und Elsa, aus erster Ehe mit. Mit finanzieller Unterstützung meiner Mutter konnten wir unser Haus fertigstellen. Steff war von Beruf Bahnbediensteter.

Unsere Kinder Steffi, Resi, Erich und Werner wurden in den folgenden Jahren geboren. Zum Andenken an die Tochter von Franz und weil meine Schwiegermutter Theresia hieß, taufte ich meine dritte Tochter wieder Resi. Sie war Wirtin vom Gasthof „Kapellen“.

Leider starb sie mit 25 Jahren an Krebs. Ich kümmerte mich viel um ihre Kinder Sandra und Frank.

Viele Jahre arbeitete ich nebenbei bei verschiedenen Gastwirtsbetrieben und verrichtete dort hauptsächlich Bügelarbeiten.

Post aus Griechenland

Vor ca. 15 Jahren bekam ich Post aus Griechenland. Es war ein Bescheid über eine beachtliche Erbschaft von meiner Großmutter. Mein Mann Steff war in dieser Zeit sehr krank und ich pflegte ihn, so kümmerte ich mich nicht zeitgerecht um die Formalitäten. Einige Zeit später, als ich dann die Erbschaft beantragen wollte, war das Geld verschwunden. Auch die Nachforschungen meiner Schwester in Griechenland haben nichts ergeben. Da ich mir einen Rechtsanwalt nicht leisten konnte, bin ich um diese Erbschaft gekommen. Ich führte hier in St. Jakob mit meiner Familie ein sehr zurückgezogenes Leben mit bescheidenen finanziellen Mitteln umso mehr schmerzte dieser Umstand.

Ein Schwindel begleitet ein Leben lang

Der Schwindel mit den gefälschten Papieren hat sich durch mein ganzes Leben gezogen, denn ich konnte mein Geburtsdatum nicht mehr richtig stellen. Ich bin also offiziell 90 Jahre alt in Wirklichkeit aber erst 83.

Zweimal bin ich nach Griechenland gereist und habe meine Familie besucht.

Hier in St. Jakob i.H. habe ich eine neue Heimat gefunden und ich möchte mich bei allen Menschen besonders den Nachbarn bedanken, die mich so herzlich aufgenommen haben.



Druck gesponsert von:

Alternative Heizungssysteme
mit Wärmepumpen
mit Sonnenkollektoren
mit Frischwarmwasser

IDM-Energiesysteme GmbH
A-9971 Mauterndorf in Osttirol, Seblas 16-18
Tel.: 04875 6172-0, Fax: 04875 6172-85
E-Mail: team@idm-energie.at
Internet: www.idm-energie.at



Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: Heimatverein Pillersee, Kirchweg 2, 6391 Fieberbrunn
mail: johann.bachler@gmail.com